

Risikogesellschaft, Individualisierung und reflexive Moderne – Ulrich Beck

Bernhard Schäfers

Ulrich Beck gehörte seit der Veröffentlichung des Bestsellers „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“ (1986) zu den bekanntesten deutschen Soziologen, zumal in der breiteren Öffentlichkeit. Mit großem Einfühlungsvermögen und begrifflich zugespitzten Formulierungen im Hinblick auf aktuelle Probleme hat er wissenschaftliche Diskurse und öffentliche Debatten mitbestimmt.

Ulrich Beck

wurde am 15. Mai 1944 in Stolp/Pommern (heute Polen) geboren; er starb am 1. Januar 2015 in München.

Beck studierte zunächst Rechtswissenschaften in Freiburg, wechselte dann zum Studium der Soziologie, Philosophie und Politikwissenschaft an die Universität München, wo der Soziologe Karl Martin Bolte (1925-2011) sein wichtigster Lehrer wurde. In München erfolgten Promotion und Habilitation im bzw. für das Fach Soziologie. 1979 erhielt Beck in Münster seine erste Professur. Von dort wechselte er an die Universität Bamberg. 1992 wurde Beck Nachfolger von Bolte in München. Ab 1997 hatte er eine weitere Professur an der London School of Economics.

Durch Bücher und Artikel in der deutschen und internationalen Presse zu den Themen der Risikogesellschaft, der Individualisierung angesichts von Gesellschaftsstrukturen „jenseits von Klasse und Schicht“ und zu den Folgen der Globalisierung erlangte Beck ein großes Renommee. Er gehörte wie Jürgen Habermas (geb. 1929) oder in Frankreich Pierre Bourdieu (1930-2002) zu den „öffentlichen Intellektuellen“.

Mit seiner Frau, der Familiensoziologin Elisabeth Beck-Gernsheim, verfasste Beck viel diskutierte Werke zu den Themenbereichen von Ehe und Familie, darunter: „Das ganz normale Chaos der Liebe“ (1990) und „Fernliebe“ (2011).



Prof. em. Dr. Bernhard Schäfers

Karlsruher Institut für Technologie
Institut für Soziologie
Mitherausgeber von GWP

Konturen der Risikogesellschaft. Reflexive Modernisierung

Das Werk „Risikogesellschaft“ wurde in viele Sprache übersetzt; der Begriff Risikogesellschaft bzw. *risk society* ging in den internationalen Wortschatz ein. Der Reaktorunfall in Tschernobyl in der Ukraine, Ende April 1986, den er im Vorwort („Aus gegebenem Anlass“) noch in die Argumentation einbeziehen konnte, gab seiner Darstellung eine zusätzliche Aktualität. Den Begriff „Risikogesellschaft“ hatte er vor Tschernobyl geprägt.

Das Werk gliedert sich in drei Teile, für die der Begriff der „anderen Moderne“ bzw. der „reflexiven Modernisierung“ eine Klammer darstellt. Teil I hat den Titel: „Auf dem zivilisatorischen Vulkan: Die Konturen der Risikogesellschaft“; Teil II: „Individualisierung sozialer Ungleichheit – Zur Enttraditionalisierung der industriegesellschaftlichen Lebensformen“. Der dritte Teil behandelt das Leitmotiv der *reflexiven Modernisierung* vor allem im Hinblick auf ein neues Wissenschaftsverständnis und die „Entgrenzung der Politik“.

Das „Projekt der Moderne“ (Habermas) war auf die Durchsetzung der Grundlagen der Aufklärung und der Industriegesellschaft bezogen; die „reflexive Moderne“ als nächste Stufe löst dieses Projekt nicht ab, sondern ergänzt es durch Reflexion auf ihre Grundlagen und Mechanismen.

„Die Kehrseite der vergesellschafteten Natur ist die *Vergesellschaftung der Naturzerstörungen*“ (1986: 10) schrieb Beck angesichts der Katastrophe von Tschernobyl – eine der ersten Reaktionen auf diesen zerstörerischen *Supergau*. Die damit verbundenen Gefahrenlagen könnten nicht mehr in den bisherigen Grenzen der nationalen und industriellen Gesellschaften, ihres Politik- und Wissenschaftsverständnisses eingeordnet werden. „Mit der Risikogesellschaft wird die *Selbsterzeugung* gesellschaftlicher Lebensbedingungen“ (Beck 1986: 300) gleichsam auf eine neue Stufe gehoben: sie wird global und ist nicht mehr, wie viele Katastrophen zuvor, auf bestimmte Schichten, zumal die der Arbeiter, einzugrenzen.

Die Risikogesellschaft und die mit den Atomkraftwerken sichtbare mögliche Gefährdung von Mensch und Umwelt ist zugleich ein Ergebnis forcierter Verwissenschaftlichung der Lebens-, Arbeits- und Produktionsbedingungen. Kapitel VII im dritten Teil des Werkes („Reflexive Modernisierung“) ist folgerichtig der Frage gewidmet, ob sich die Wissenschaft nun „jenseits von Wahrheit und Aufklärung“ bewege. Die Wissenschaften sind nicht mehr nur eine Quelle für Problemlösungen, sondern auch von Problemursachen.

Individualisierung

Auch der neuere Individualisierungsschub ist ein Ergebnis reflexiver Modernisierung. Sie steigert die Grundprinzipien der „ersten Moderne“: die Emanzipation und Autonomie des Individuums, die Durchsetzung der marktwirtschaftlichen Prinzipien und der wissenschaftlich-technischen Zweckrationalität. Zu sehen ist aber auch, dass die reflexive Modernisierung die Grundlagen der ersten Moderne untergräbt: der Individualismus ist weniger institutionell eingebunden und obliegt in viel höherem Maße als jemals zuvor bei allen Entscheidungen – Beruf, Partnerwahl, Zugehörigkeit zu Vereinen usw. – den individuellen Optionen jenseits von Brauchtum und Tradition (vgl. zu den neuen empirischen und theoretischen Perspektiven der reflexiven Modernisierung Beck/Lau 2004).

Es ist hier nicht der Ort für eine nähere Beschäftigung mit dem faszinierenden Thema der „Individualisierungsschübe“ seit der frühen Neuzeit. Beginnend in der Renaissance und mit der protestantischen Ethik, verstärkt durch Aufklärungsphilosophie um die Rechte und Würde eines jeden Menschen seit dem 17. Jahrhundert und praktisch werdend in den bürgerlichen Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts wäre ein breites Feld der zunehmenden Möglichkeiten individuellen Handelns und des emanzipatorischen Bewusstseins zu erschließen. In der Soziologie sind es vor allem Georg Simmel (1858-1918) und Max Weber (1864-1920), die das autonom handelnde Individuum ins Zentrum ihrer Analysen stellen. Durch Ulrich Beck wurde die Diskussion um die Ursachen und Folgewirkungen der Individualisierung in der „zweiten Moderne“ neu belebt.

Unter dem programmatischen Titel: „Jenseits von Stand und Klasse?“ veröffentlichte Beck 1983 einen Aufsatz, der zusammen mit Arbeiten von Stefan Hradil (1987) et al. aus den Diskussionen um die Konstruktion von immer diffizileren Klassenmodellen und Schichtungsipyramiden herausführte. Beck stellte die sozialstrukturellen Grundlagen und Auswirkungen der neuen Soziallagen und Milieus in den Mittelpunkt seiner Überlegungen zum neuerlichen Individualisierungsschub. *Individualisierung* wird als „ein historisch spezifischer, widersprüchlicher Prozess der Vergesellschaftung“ aufgefasst, als eine „kollektiv individualisierte Existenzweise“.

Die grundlegenden Thesen des Aufsatzes kamen erst mit Kapitel II und III des Bandes „Risikogesellschaft“ zu ihrer verdienten Wirkung: „Individualisierung sozialer Ungleichheit – Zur Enttraditionalisierung der industriegesellschaftlichen Lebensformen“, und: „Jenseits von Klasse und Schicht“. Die wichtigsten Aussagen lasen sich wie folgt zusammenfassen:

- Der Tatbestand, dass in der Geschichte der Bundesrepublik die Verteilungsrelationen sozialer Ungleichheit relativ gleich geblieben sind, sich gleichzeitig aber die Lebensbedingungen der Menschen drastisch verändert haben, hat zur Auflösung subkultureller Klassenidentitäten geführt. Dadurch hat sich der Bezugshorizont der Menschen auf ihre sozialen Lagen verändert.
- Verschiedene soziale Prozesse und neue Sozialstrukturen haben die Menschen mehr und mehr zu einer Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen gebracht. Dazu gehören die gestiegene soziale und geographische Mobilität, die sozialstaatlichen Sicherungs- und Steuerungssysteme, die Entwicklung neuer Bekanntschaften und Nachbarschaften durch neue urbane Großstadtsiedlungen (die z.T. die alten Arbeitersiedlungen ersetzen), die Arbeitsmarktdynamik, die sinkende Erwerbsarbeitszeit.
- Auch andere, für die industrielle Gesellschaft typischen Solidaritäten verblassen: die der lebenslangen Zugehörigkeit zu einem bestimmten Betrieb, die emotionale Bindung an Gewerkschaften, Parteien, Vereine und Verbände.

In einem Beitrag aus dem Jahr 1995 ging Beck auf kritische Stimmen ein, denen die zu positive Zeichnung der Individualisierungsprozesse mit ihrem unterstellten Selbstbestimmungs- und Freiheitsgewinn zu weit ging. Kritisiert wurde auch, dass Beck klassentheoretische Positionen und Einsichten in die Mechanismen des marktwirtschaftlich-kapitalistischen Systems vernachlässige. Das Konzept der „gesellschaftlichen Individualisierung“ wurde von Beck wie folgt definiert: „Kollektive und gruppenspezifische Sinnquellen (z.B. Klassenbewusstsein, Fortschrittsglauben) der industriegesellschaftlichen Kultur, die noch weit ins 20. Jahrhundert hinein die westlichen Demokratie- und Wirtschaftsgesellschaften gestützt haben, werden aufgezehrt,

aufgelöst, entzaubert. Dies führte u.a. dazu, dass mehr und mehr alle Definitionsleistungen den Individuen selbst auferlegt werden“ (Beck 1995: 185).

Der Unterschied zu den Individualisierungskonzepten vom Beginn des 20. Jahrhunderts, die nach Beck mit den Namen von Georg Simmel, Émile Durkheim und Max Weber verbunden sind, liege darin, dass die Menschen heute „nicht aus ständischen, religiös-transzendentalen Bindungen *in* die Welt der Industriegesellschaft ‚entlassen‘ werden, sondern *aus* der Industriegesellschaft in die Turbulenzen der Weltrisikogesellschaft; sie müssen also ihr Leben nicht zuletzt angesichts unterschiedlicher, einander widersprechender globaler und persönlicher Risiken selbst organisieren, zusammenfügen und zusammenhalten“ (ebda.).

Thesen zur Globalisierung

„Was ist Globalisierung?“ fragte Ulrich Beck in einem zuerst 1997 erschienenen Buch mit diesem Titel. Er unterscheidet folgende Dimensionen des Globalisierungsprozesses:

- die ökologische,
- die kommunikationstechnische,
- die ökonomische,
- die arbeitsorganisatorische und
- die kulturelle und zivilgesellschaftliche.

Durch Globalisierung entsteht nicht nur „eine Vielfalt von Verbindungen und Querverbindungen zwischen Staaten und Gesellschaften“, sondern sie impliziert auch, dass das bisherige Gefüge von Gesellschaften und Staaten „als territoriale, gegeneinander abgegrenzte Einheiten“ so nicht mehr existiert. „Die Einheit von Nationalstaat und Nationalgesellschaft zerbricht; es bilden sich neuartige Macht- und Konkurrenzverhältnisse, Konflikte und Überschneidungen zwischen nationalstaatlichen Einheiten und Akteuren einerseits, transnationalen Akteuren, Identitäten, sozialen Räumen, Lagen und Prozessen andererseits“ (Beck 2007: 46f.). Das hat mit Weltgesellschaft im politischen Verständnis nichts zu tun, sondern vielmehr mit einem „durch Vielheit und Nicht-Integrierbarkeit gekennzeichneten Welthorizont, der sich dann eröffnet, wenn er in Kommunikation und Handeln hergestellt und bewahrt wird“ (ebda., S. 31).

Gegenüber Skeptikern, die das Konzept der Globalisierung für überzogen halten und in historischer Perspektive auf frühe Formen eines weltumspannenden Handels und der Weltpolitik verweisen – zumal seit der Kolonialisierung und den Kolonialreichen, die ja erst in den 1960er Jahren ihr Ende fanden –, betont Beck das Neuartige des Globalisierungsprozesses: Die Selbstwahrnehmung der Transnationalität in den Massenmedien, im Konsum und in der Touristik. Neu seien auch ein globales ökologisches Gefahrenbewusstsein und entsprechende Aktivitäten der Abwehr.

Ein deutsches Europa oder ein europäisches Deutschland?

Becks kleine Schrift aus dem Jahr 2012 mit dem Titel: „Das deutsche Europa“ geht aus von einem Satz Thomas Manns, der 1953 vor Hamburger Studenten ausgeführt habe, dass es bei Europa um die Kernfrage ginge, ob bei den Bestrebungen um die

Vereinigung Europas ein „deutsches Europa“ oder ein „europäisches Deutschland“ dominant werde.

Wie in allen seinen Schriften werden grundlegende Probleme und Fragen rhetorisch zugespitzt vorgebracht. Die Einleitung trägt die Überschrift: „Deutschland vor der Entscheidung über Sein oder Nichtsein Europas“. Die „neue Machtlandschaft Europas“ sieht Beck aufgespalten in Euro-Länder und EU-Länder, in Gläubiger- und Schuldnerländer, in Länder mit extrem hoher Arbeitslosigkeit und solchen einer relativ florierenden Wirtschaft. In das entstandene Vakuum an Machtverlust in Europa, das zumal seit der Banken- und Börsenkrise 2008ff. offenkundig wurde, habe sich Bundeskanzlerin Angela Merkel hineindrängen lassen.

Beck greift angesichts dieser Situation zu einem gewagten Vergleich mit der politischen Theorie von Niccolò Machiavelli (1469-1527). Er sei der erste Denker einer Form der Macht gewesen, die aus den Wirrnissen der Zeit geschmiedet werde. Für Machiavelli „sind tiefe Krisen, die Zwietracht säen und zerstörerische Gegensätze hervorbringen, das Movens der Geschichte. Krisen laden zur Akkumulation von Macht ein, können unter Umständen aber auch zu ihrem Verfall führen“ (Beck 2012: 45).

Zwischen Angela Merkel, wenig schmeichelhaft auch „Merkiavelli“ genannt, und Machiavelli gebe es eine „politische Affinität“. Sie beruhe u.a. auf den Komponenten, im Zweifelsfall nicht eindeutig Partei zu ergreifen („Zögern als Zähmungspolitik“) und eine exzessive Sparpolitik als Zwangsmittel einzusetzen. Diese Entwicklung habe zwar nicht nach einem Masterplan, sondern auch als Folge von Politikversagen in Schuldnerländern dazu geführt, dass der „Aufstieg Deutschlands zur führenden Macht im ‚deutschen Europa‘“ (Beck 2012: 52) nicht aufzuhalten war.

Im gleichen Jahr (2012) veröffentlichte Ulrich Beck zusammen mit dem französischen Grünen-Politiker und Europaabgeordneten Daniel Cohn-Bendit ein Manifest: „Wir sind Europa! Manifest zur Neugründung der EU von unten“. Der Aufforderung zur Unterzeichnung des Manifests kamen viele bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens aus ganz Europa nach. Das Manifest gipfelte in der Forderung nach einem „europäischen Jahr“ für alle Altersgruppen (zu den Themen des seit 1983 jährlich ausgerufenen „Europäischen Jahres“ vgl. Wikipedia).

Liebe, Ehe und Familie unter Voraussetzungen der Individualisierung

1990 veröffentlichte Ulrich Beck zusammen mit seiner Frau, der Familiensoziologin Elisabeth Beck-Gernsheim, eine Schrift, deren Titel zu einer Art Schibboleth wurde: „Das ganz normale Chaos der Liebe“. Im Band „Risikogesellschaft“ gibt es auf diese zugespitzte These erste Hinweise. Kapitel IV hat den Titel: „Ich bin Ich: Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie“.

Ausgegangen wird von einer „Alldimensionalität“ der Familie im Hinblick auf ihre primären und sekundären Aufgaben und ihr Verwobensein in gesellschaftliche Strukturen: Arbeit, Beruf und Sozialschichtung, Wohnen, Nachbarschaft usw. (Beck 1986: 161f.).

Die „Alldimensionalität der Ungleichheit zwischen Mann und Frau“ sei nicht beseitigt, sondern in ein neues Spannungsverhältnis getreten, in eine geradezu explosive Gemengelage von alten sozialen Lagen und einem neuen Bewusstsein vor allem jüngerer Frauen. Sie hätten nicht nur im Bildungssektor mit den Männern gleichge-

zogen, sondern würden die Erwartung von Gleichheit auch auf Partnerschaft, Ehe und Familie und das Berufsleben ausdehnen. „Die Männer hingegen haben eine *Rhetorik der Gleichheit* eingeübt, ohne ihren Worten Taten folgen zu lassen“ (1986: 162).

Dieses Kapitel geht, wenig verändert, in das Buch mit Elisabeth Beck-Gernsheim ein. Nun wird ein Licht darauf geworfen, dass es „das ganz normale Chaos“ von Liebe, Ehe und Familie schon immer gegeben hat, nur unter anderen Voraussetzungen. Die Doppelmoral der bürgerlichen Gesellschaft deckte manches zu, was heute offenkundiger gelebt und zum Teil geduldet wird. Dass Liebe nicht mehr generell an der Geographie „krepirt“, wie noch Erich Kästner in seinem Werk „Fabian“ unterstellte, führte Ulrich Beck in einem Interview mit der Frankfurter Rundschau (20. Juni 2012) auch auf den Tatbestand zurück, dass die „Fernliebe“ (Beck/Beck-Gernsheim 2011) heute durch die jederzeit herstellbare mediale Nähe erleichtert werden kann (vgl. zu diesen Themen im Band „Fernliebe“ u.a. die Kapitel: „Wie viel Ferne, wie viel Nähe erträgt die Liebe?“; „Liebe, Ehe, Lebensglück – Über kulturelle Entfernungen hinweg“).

„Das ganz normale Chaos der Liebe“ beruht auch darauf, dass Liebe mit der Aura der „Eigenlogik“ umgeben wird, eine Art Naturkraft. Reflexiv modern ist, dass die „Eigenlogik des Liebesglauben“ in der spätmodernen Gesellschaft systematisch erzeugt wird – nunmehr von beiden Geschlechtern.

Das letzte Kapitel des Buches ist der „irdischen Religion der Liebe“ gewidmet. Auch hier gibt es Parallelisierungen, die nicht haltbar sind, wenn Liebe als „Nachreligion“ und die Religion selbst als analog gebaute Utopien beschrieben werden.

Schlussbemerkungen

Wie einleitend hervorgehoben, ist das Werk von Ulrich Beck den aktuellen Problemen und Entwicklungen immer dicht auf den Fersen gewesen. Viele seiner Einsichten und Urteile beruhen auf dem schnellen analytischen Zugriff, den zugespitzten und einprägsamen Formulierungen, die stets ein breites mediales Interesse fanden.

Was vom Beckschen Oeuvre bleiben wird, sind begriffliche Vorgaben und Einsichten zu den Konturen der Risiko- und der Weltrisikogesellschaft und zu den Ursachen und Folgen des beschleunigten Globalisierungsprozess. Auch die Diskussionen um den Individualisierungsschub „jenseits von Klasse und Schicht“, der sowohl die optionalen Entscheidungen vermehrte als auch die Eigenverantwortung der Individuen steigerte, werden in den Sozial- und Kulturwissenschaften, zumal in der Pädagogik, weitergehen.

In einem längeren Interview mit Armin Pongs (1999) zur Frage, in welcher Gesellschaft wir leben und welchen Beitrag er zu ihrem Verständnis geleistet habe, antwortete Ulrich Beck: „Ich versuche, das Wegbrechen des Vertrauten und das Hervorbrechen des Unerwarteten im Raum des Sozialen und Politischen beim Namen zu nennen, dabei nicht nur wissenschaftliche Erwartungen zu erfüllen, sondern auch die der Öffentlichkeit. Soziologie ist und bleibt ein Ärgernis. Dafür muss sie aber faszinieren – durch Einsichten und Sprache, wissenschaftlich und öffentlich“.

Literatur

Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M. 1986 u.ö.

- Ders., Die „Individualisierungsdebatte“, in: Bernhard Schäfers, Hrg., *Soziologie in Deutschland. Entwicklung – Institutionalisierung – Theoretische Kontroversen*, Opladen 1995, S. 185-198
- Ders., *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt/M. 2007 (zuerst 1997)
- Ders. und Elisabeth Beck-Gernsheim, *Das ganz normale Chaos der Liebe*, Frankfurt/M. 1990 u.ö.
- Dies., *Fernliebe. Lebensformen im globalen Zeitalter*, Frankfurt/M. 2011
- Ulrich Beck, Christoph Lau, Hrg., *Entgrenzung und Entscheidung. Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung?*, Frankfurt/M. 2004
- Stefan Hradil, *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*, Opladen 1987
- Armin Pongs, *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich*, Bd. 1, München 1999 (darin: Ulrich Beck: *Die Risikogesellschaft. „Auf dem Weg in eine andere Moderne“*, S. 47-65).

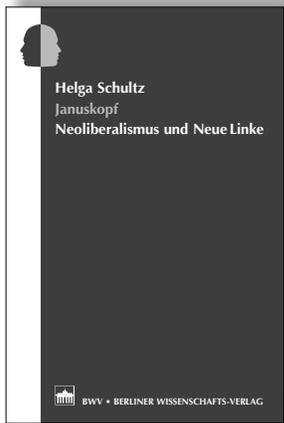
Joachim D. Weber

Wie wollen wir leben?

Analysen, Konsequenzen und Vorschläge für nachhaltiges Handeln und eine nachhaltige Politik

Nicht zufällig treffen dramatische Ereignisse wie z. B. die riesige Flüchtlingswelle, die wachsende Gefahr der Unkontrollierbarkeit des Klimawandels oder die Betrugsskandale von Großkonzernen zusammen. Es ist vielmehr vorhersehbarer Folge oder Ausdruck der gegenüber Menschen, Natur und Tieren rücksichtslosen Lebensweise der früh industrialisierten Länder und einer nicht vorausschauenden Politik. Wir wissen, wie es dazu kam und wie wir unsere Lebensweise ändern sollten bzw. müssen. Alles spricht für das Leitbild der „Nachhaltigen Entwicklung“. Wir können uns auch vorstellen, wie ein Gesellschaftsvertrag und eine Wirtschaftsordnung der Nachhaltigkeit aussehen und funktionieren könnten. Wie aber steht es mit der Umsetzung? Welche Möglichkeiten bestehen, unser privates wie politisches Handeln auf breiter Basis schnell – nach Möglichkeit innerhalb der nächsten fünf Jahre – zukunftsfähig auszurichten? Die Antwort auf diese Fragen liegt in der Änderung der in unserer Gesellschaft und Politik vorherrschenden Moral. Und dieser Appell fordert jeden auf, daran mitzuwirken.

2015, 98 S., kart., 16,90 €, 978-3-8305-3610-9



Helga Schultz Januskopf

Neoliberalismus und Neue Linke

Weltweite Kommunikationsnetze haben uns nicht zu einem „Weltdorf“ zusammengeführt, die „sozialen Medien“ nicht menschliche Nähe und Solidarität gestärkt, sondern allgegenwärtige Überwachung und den Verlust der Privatsphäre ermöglicht. Der Staatssozialismus begrub seine Visionen unter sich, ohne dass das allein auf dem Kampfplatz bleibende kapitalistische System Glaubwürdigkeit bewahrte. Der damit einhergegangene Strategiewechsel wird immer häufiger als neoliberale Revolution verstanden. Jenseits und unabhängig vom Zusammenbruch des Staatssozialismus vollzogen sich auch innerhalb der Linken tief greifende Veränderungen. Es entwickelte sich eine Neue Linke, die in den Arbeitern, die über den Wohlfahrtsstaat in die bürgerliche Gesellschaft integriert waren, kein revolutionäres Subjekt mehr sah, und die sich Armut und Unterdrückung in der postkolonialen Welt zuwandte, den Kampf gegen die Diskriminierung von Minderheiten und gegen das Patriarchat aufnahm und eine geistige Wende herbeiführte. Diese Entwicklung soll unter dem Begriff der postmodernen Revolution zusammengefasst werden. Diese Linke bestimmt die zukünftige Richtung der Welt, in der wir heute leben, mit, und das keineswegs als Getriebene. So die These des vorliegenden Buches, das dem Zusammenspiel von Neoliberalismus und Neuer Linken nachgeht.

2016, 52 S., kart., 16,90 €, 978-38305-3634-5



BWV • BERLINER WISSENSCHAFTS-VERLAG

Markgrafenstraße 12-14 • 10969 Berlin • Tel. 030 / 841770-0 • Fax 030 / 841770-21

E-Mail: bwv@bwv-verlag.de

www.bwv-verlag.de